

Es wird wieder einmal Zeit, dass wir in Ergänzung der Artikel in der „Stillzeit“ 2005 und dem „Rundbrief“ der AFS vom Jahr 2002, in denen es um das biologische Abstillalter ging, diesmal zu diesem Thema vom Stillkongress im April dieses Jahres in Köln berichten. Der Vortrag der Anthropologin Dr. Katherine A. Dettwyler, die aus den USA- aus Delaware- angereist war und an der Universität Newark Anthropologie lehrt, hieß

„Die Anthropologische Perspektive“.

Die Wissenschaft der Anthropologie untersucht den Menschen entweder als biologisches Wesen, oder in der philosophischen Betrachtung als Sozial- und Kulturwesen. Die biologische Perspektive umfasst die Evolution des Menschen und den Vergleich im Reich der Biologie mit den entwicklungs geschichtlich nahestehenden Tieren, z.B. mit den großen Menschenaffen.

Frau Dettwyler forscht seit 1980 in Mali und in den USA und hat 4 Bücher, z. T. mit Co-Autoren, herausgegeben: „**Life and Death in West Africa**“, „**Breastfeeding: Biocultural Perspectives**“, „**Reflections on Anthropology: A Four-Field Reader**“ und „**Breastfeeding: A Mother's Gift**“. **Sie selbst hat drei Kinder und einen Enkel.**

In Köln stellte sie drei Bereiche der frühkindlichen Entwicklung im Vergleich zu den Säugetieren dar: Stillen und Entwöhnung, Tragen des Kindes, Babyschreien und kindlicher Schlaf.

Dettwyler machte den Zuhörern die biologische Perspektive gleich anfangs deutlich: wir sind keine Bakterien, keine Einzeller, keine Pilze, keine Pflanzen, sondern unsere Natur ist die der Tiere, der Säugetiere. Wir stimmen mit dieser Klasse überein, da wir Brustwarzen haben, die Milch spenden und die Nachkommen ernähren, ein Herz mit Kammern in uns tragen, zu den Warmblütern gehören, Jungtiere haben, die gern spielen, und das Lernen von Verhalten von Bedeutung ist. Wir stimmen besonders in der Anatomie mit den sehr großen Affen, auch große Menschenaffen genannt, überein: nach vorn gerichtete Augen, dreidimensionales Sehen, ein Gehirn mit Verarbeitung der visuellen Reize, Hände zum Greifen und Füße mit fünf Zehen, Nägel statt Klauen, lange Kindheiten, hoch organisierte und komplexe soziale Ordnungen, mehr angeleitetes Verhalten als bei anderen Tieren, im Vergleich zur Körpergröße ein großes Gehirn.

Somit sind wir verwandt mit den Orang-Utas und den Gorillas, aber am engsten mit den Schimpansen und den Bonobos. Hier sticht besonders die komplexe soziale Ordnung hervor, die lange Tragzeit, die lange Jugendentwicklung und die lange Lebensdauer. Das gelernte Verhalten hat bei diesen die höchste Bedeutung gegenüber angeborenem. Sie haben komplexe Fähigkeiten und eine komplexe Kommunikation. Und sie gebrauchen Werkzeuge, indem sie mit Speeren jagen, in Höhlen leben, Nüsse mit Steinen aufschlagen können und Furcht vor Gewitter und Wasserfällen zeigen. Sie besitzen bereits eine einfache Kultur.

Wie unterscheiden sich nun Menschen von den großen Affen?

Wir unterscheiden uns nur graduell, da wir eng genetisch miteinander verwandt sind. Wir leben v. a. in noch komplexeren großen Gruppen und haben die längste Lebensspanne aufzuweisen im Vergleich zu den großen Menschenaffen. Bei uns hat gelerntes Verhalten

die größte Bedeutung, wir haben die komplexeste und komplizierteste Sprache, die ausgefeiltesten Technologien und die ausgefeiltesten Ausdrucksweisen von Ehrfurcht.

Die anthropologische Perspektive sagt uns, dass alle grundlegenden Bedürfnisse der Kleinkinder und Säugetierkinder gleich sind, dass sich unser Gehirn bildete in der evolutionären Zeit und unser Funktionieren aus diesen evolutionären Umwelten erklärt werden muss (Environment of Evolutionary Adaptedness = EEA). Es bildete sich durch Jagen und Sammeln in kleinen Gruppen, in Interaktion mit anderen Gruppen, in der nomadischen Lebensweise mit vielen Umweltgefahren heraus. Während der Bewältigung dieser Erfahrungen entstanden einfache Technologien, die sich in besserer Anpassung noch über das Niveau der Affen hinaus entwickelten.

Welche Rolle spielt nun die Kultur der Menschen?

Es gibt gut und schlecht an die Umwelt angepasste Kulturen. Bestimmte Überzeugungen und Praktiken haben zu den verschiedensten kulturellen Stilen und Schemata geführt, die den Lebensstil formten. Kultur wird gelernt- und sie kann sogar im Gegensatz zu den Interessen der Menschen stehen, kann sich sehr schnell verändern oder aber auch veränderungsresistent sein.

So kam es in der letzten Zeit der Menschheitsentwicklung zu einem Konflikt zwischen evolutionär entstandenen Fähigkeiten und den Bedürfnissen des modernen kulturellen Kontexts. Die heutigen kulturellen Praktiken widersprechen oft dem, was in uns während der Evolution angelegt wurde, so dass auch ein Preis zu zahlen ist im Zuge dieses Ungleichgewichts. Mehrere Millionen Jahre Anpassung liegen hinter uns. Menschliche Kulturen veränderten sich viel schneller, was zu Konflikten zwischen Eltern und Kindern führen kann, denn das genetische Erbe, beispielsweise die evolutionär angepassten Bedürfnisse der Kinder, verändert sich viel langsamer als die Hochkulturen sich entwickelten.

1. Stillen und Entwöhnen

Die Milch der Säugetiere wird in Milchdrüsen produziert, sie enthält Abwehrstoffe und Heilstoffe, um sich von Krankheiten zu erholen. Sie liefert essentielle Wachstumsfaktoren sowohl für den Körper als auch besonders für das Gehirn. Stillen regelt den Zustand des Babys: seinen Atem, seinen Herzschlag und seinen Blutdruck. Es bedeutet gefühlsmäßigen Trost und schafft ein Wohlgefühl, was der deutsche Begriff besonders gut spiegelt: still(mach)en, Bedürfnisse stillen.

Der Ernährungswert des Stillens hat sich lt. Dettwyler in der Evolution als letzter Faktor unter den genannten anderen herausgebildet. Die menschliche Milch ist abgestimmt auf einen großen Körper, besonders aber auf ein großes Gehirn, langsam wachsend und reifend.

Die Säugetiere haben eine unterschiedliche Anzahl von Paaren von Milchdrüsen längs einer Milchlinie, die paarig von den Achselhöhlen bis in die Lenden verläuft: die Elefanten haben 1 Paar Milchdrüsen in den Achselhöhlen, Menschen und Affen haben ein Paar an der Brust, die Kuh hat die letzten zwei Paare in den Leisten- das Euter.

Es gibt **zwei Gruppen von Säugetieren:**

Die Milch der Gruppe A enthält einen hohen Gehalt an Eiweiß und Fett, so dass die Jungen nicht rufen, wenig urinieren und koten nicht, wenn die Mutter abwesend ist. Deren Tierkinder sind Nesthocker, in Höhlen oder Nestern liegend. Diese Tierbabys müssen schnell satt werden, ihre Mutter kann nicht lange bleiben, sondern muss selbst wieder auf Nahrungssuche gehen (da sie pflanzliche energiearme Nahrung zu sich nimmt, was sehr viel Zeit kostet?).

Die Milch der Gruppe B enthält wenig Eiweiß und Fett wie beim Menschen, die Jungen werden getragen oder folgen der Mutter nach (Pferde). Sie werden häufig gestillt, saugen langsam, die Babys urinieren und defäzieren häufig und rufen, auch wenn sie von der Mutter getrennt sind.

Die **Milch des Menschen** setzt sich wie in der Gruppe B aus wenig Eiweiß und wenig Fett zusammen, wird relativ kontinuierlich und nicht stoßweise abgegeben, so eben viele Male pro Stunde, rund um die Uhr, bis sich eines Tages längere Schlafperioden einstellen werden. Wo es kulturell erlaubt ist, nach Wunsch des Babys zu stillen, kann dies alle paar Minuten mehrmals in einer Stunde vorkommen. (Sicher ist dies v. a. in heißen Regionen üblich und notwendig, um dünnere und durstlöschende Milch zu produzieren- Anm. der Autorin). Es ist nicht unnormale, dass mehrmals in der Nacht gestillt wird. Besonders deutlich würde nach dem vierten Monat werden, dass die Nachfrage das Angebot steuert.

Es gibt Forschungen zum **Zeitpunkt des Abstillalters des Menschen**. Die 9 Monate dauernde Gestation (Schwangerschaft) zieht eine Stillzeit von 4, 5 Jahren nach sich. Während einem langsamen Wachstum vervierfacht sich mindestens das Geburtsgewicht bis zum Abstillzeitpunkt. Es wird durchschnittlich 2,5 bis 3 Jahre gestillt. Wenn man im Vergleich zu den Primaten so lange stillt, bis ein Drittel des Erwachsenen-Gewichts erreicht ist, bedeutet dies beim Menschen 6 bis 7 Jahre. Die meisten Primaten stillen ihren Nachwuchs bis zum Ende der Kleinkindzeit, bis zum Verlust der Milchzähne und dem Auftauchen der ersten bleibenden Backenzähne. Beim Menschen fallen im Durchschnitt mit 6 ½ Jahren die Milchzähne aus, was nicht nur der einzige Hinweis auf dieses sich evolutionär entwickelte Abstillalter ist: Daumenlutschen und Saugen an den Fingern dauert 6 bis 7 Jahre, das Immunsystem reift mit 6 bis 7 Jahren aus, das Wachstum des Gehirns ist im Wesentlichen mit 6 bis 7 Jahren abgeschlossen. Kinder sind mit 6 bis 7 Jahren viel unabhängiger und kommen in die Schule.

Welche **Empfehlungen sind nun zum richtigen Abstillalter** zu geben?

2,5 bis 7 Jahre Stillen sind natürlich, in vielen Kulturen wird 2 bis 4 Jahre oder länger gestillt. Bevor ein neues Geschwisterchen kommt, erwarten unsere Kinder, lange Zeit die Einzigsten und damit Wichtigsten zu sein für ihre Mutter. Mindestens 4 Jahre Abstand zwischen den Geburten ist zu empfehlen, 6 bis 7 Jahre Abstand wären nach K. Dettwyler noch besser!

Um diese Weisheiten wieder bewusst zu machen, zeigte sie uns unterhaltsame Bilder vom Stillen im Tierreich: da war ein säugendes Kalb fast so groß wie seine Mutter, es gab ein gemischtes Säugen eines jungen Hundes bei einer Katze und umgedreht (!), Seehunde und Polarbären säugten zwei riesige Jungen im Vergleich zur Mutter, ähnliches gab es bei Grizzlybären, Kojoten, Makaken, Affen mit Zwillingen, Gibbons, Gorillas und Bonobos. Auch die kleinwüchsige Aborigines -Mutter stillte ein großes „fettes“ Kind von 3 ½ Jahren. Die Amazonas-Indianer stillen 5-jährige.

Durch die Praktiken der Säuglingsnahrungsindustrie, allen voran Nestle, wird die wichtige Funktion des Stillens hinsichtlich Immunität und Gehirnentwicklung untergraben. Sie werben mit Säften, auf denen die Worte „Immunität“ und „Gehirnentwicklung“ aufgedruckt sind. So umgehen sie das Säuglingsnahrungs-Werbeverbot nach der Devise: Man kann also ruhig Fertigpulver füttern, der Saft sorgt dann für den Rest!

Die **WHO –Empfehlung**, die es schon seit 1979 und in ihrer letzten Fassung 2001 gibt, stellte Frau Dettwyler auch noch einmal vor: mindestens 2 Jahre stillen und mindestens 6 Monate ausschließlich Brustmilch. Das anschließende Zufügen anderer Nahrungsmittel muss vorsichtig erfolgen. Normal für unsere Spezies ist 3 bis 7 Jahre stillen.

2. Tragen des Kindes

Noch einmal zu den Unterschieden der Gruppen A und B: die Jungen der einen Gruppe bleiben im Nest (Nesthocker), die der anderen folgt den Müttern nach (Nestflüchter) oder werden getragen, zum Beispiel auch im Maul oder am Schwanz von Ort zu Ort wie bei den Wölfen. Die Jungen der Gattung der „Nachfolger“ sind frühreif, laufen der Mutter aus eigener Kraft hinterher, kaum geboren, stehen sie auf, die kleinen Zebras, Kälber und Elefantenkinder. Dann gibt es auch die tragenden Eltern, z.B. auf dem Rücken (z.T. bei den Affen) oder in der Bauchtasche (Känguruh), auch Spinnen, Skorpion und Schwäne tragen ihre Jungen, sogar Frösche, Schildkröten und das Opossum.

Die Säugetiere, die eine Plazenta bilden, sind oft als Träger ausgestattet, denn ihre Jungen können oft spät erst aus eigener Kraft folgen. Und die Jungen des Zweibeiners Mensch können sich selbst nicht mehr festhalten. Die häufigsten **Trageeltern** sind die großen Primaten. (Halbaffen verstecken ihre Kinder in Nestern.) Die höheren Primaten tragen ihre Jungen zuerst vorn, nach und nach mehr hinten. Kleine Affenkinder können sich am Bauch der Mutter festhalten im Fell, sogar noch wenn sie schon laufen können.

Die Menschen tragen ihre Kinder zuerst auch am Bauch, dann auf der Seite oder auf dem Rücken. Sie haben kein Fell zum Festhalten, benötigen aber ihre Arme nicht mehr zur Fortbewegung und können ihre Kinder halten mit vielen Methoden über weite Entfernungen.

Am meisten wohl fühlen sie sich, wenn sie den gewohnten Herzschlag der Mutter wahrnehmen, gewöhnt an die immerwährende Bewegung im Mutterleib und begrenzt durch die Wände des Uterus. Sie wachsen schneller, beim Hören des Herzschlages, erklärte uns Frau Dettwyler, und schreien weniger. Somit beruhigt sich auch das Baby beim Hin- und Hergehen, was in der Konstruktion von Wiegen nachgeahmt wurde, aber besser auf den Armen geschieht. Es braucht Wärme, vertraute Gerüche und Laute, Summen, Singen, Druck, Umarmung und Liebkosung.

Die Kleinen haben noch eine gebeugte Stellung der Beine, der Rücken ist noch leicht gerundet, die Beine sind angezogen- die ideale Position für das Tragen auf der Hüfte. In den meisten menschlichen Kulturen greift man zu Hilfsmitteln, so dass die Babys besser auf der Hüfte reiten können oder Halt am Bauch oder auf dem Rücken finden. Wenn der Rücken das Gewicht aufnimmt, hat die Mutter beide Arme und Hände frei.

Kathy Dettwyler zeigte Bilder vom Tragen und von **Tragehilfen**. Mütter in Afrika können ihre Kinder im Tuch von der Seite auf den Rücken schieben. Geschwister helfen mit beim Tragen. In Papua Neuguinea werden Kinder 30 Monate lang getragen, überspringen die Krabbel-Phase. Bei den Inuits steckt das Kind in der Fellkapuze. Es sei nicht notwendig, dass das Köpfchen des Babys gestützt wird, in vielen Kulturen hängt es beim Schlafen in den verschiedensten für uns ungewohnt aussehenden Positionen.

Die Mütter können anderswo ihre **Arbeit mit der Kinderbetreuung kombinieren**, haben die Kinder bei sich. Die sitzen nicht allein vor dem Fernseher, Kind und Beruf sind dort idealer miteinander verbunden. Mütter von heute müssen auf ihr Rückrat dann aufpassen, wenn sie einen schweren unhandlichen Autositz mit Kind bugsieren. Die Entwicklungen der Technik verhindern oft krass die Hautnähe zum Kind. So kostet bei uns ein Kinderwunsch viel Geld für die Ausstattung mit Kinderwagen, Autositzen, Babywippen usw. – der höchste Preis ist aber für den Verlust des Körperkontakts zu zahlen.

Frau Dettwyler fordert für unsere Menschenbabys überall auf der Welt ständigen **Haut- zu -Haut-Kontakt** mit dem Körper eines anderen Menschen. Das Kind soll nahe am Körper getragen und, wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden, auch gebettet werden.

3. Schreien und Schlafen

In der typisch westlichen Kultur werden Babys nicht verstanden. Lt. Internet-Recherchen in Foren scheint es normal zu sein, dass sie 30 bis 40 Minuten schreien, meist nachmittags oder abends. Es sähe aus, als ob etwas weh täte, aber tut es nicht, so dass den Eltern empfohlen wird, sich daran zu gewöhnen, es würde schon vergehen.

Schreien ist hingegen ein **Signal**: das Baby braucht etwas, die Aufmerksamkeit der Mutter! Wird dieses Signal nicht beantwortet, schreit es noch lauter, länger und schriller. Es ist begleitet von physiologischer Anspannung, Energieverarmung, schnellem Herzschlag, Anstieg des Stresshormons Kortisol, Absinken des Sauerstoffgehalts im Blut. Schreit das Kind in den ersten Lebenstagen, wird sogar die fetale Art des Blutflusses wieder hergestellt, das Blut fließt nicht mehr an der Lunge vorbei!

Um das Schreien zu stillen, ist physischer Kontakt notwendig! Man hat festgestellt, dass Babys bei Verwandten anders weinen als bei Fremden. Dort muss es alle Reserven aktivieren, um den negativen Stimulus zu verändern. Es fehlt nicht nur einfach die Mutter, sondern es besteht evtl. Gefahr!

Mütter werden durch das Schreien zu Recht irritiert. Der Sinn des Schreiens besteht gerade darin: die Aktivierung des Erwachsenen (Schön und Silvren 2007), um Zuwendung von ihnen zu bekommen. Schreien kann bedeuten, dass das Baby unter Hunger, Durst, Schmerz oder Einsamkeit leidet, Angst hat, verletzt oder krank ist.

In traditionellen Kulturen ist das Weinen am Nachmittag sowie Koliken wenig oder unbekannt. Die Betreuer reagieren sofort und folgen ihren Instinkten.

Die Erwachsenen versuchen, Schreien durch Unherlaufen, durch Fahren im Auto, durch Wiegen, durch monotone und vibrierende Geräusche zu beenden, wie z.B. Hirse in der Nähe stampfen oder staubsaugen. Damit haben sie oft Erfolg, denn die Sinne des Babys werden angeregt und ihm vorgetäuscht, dass es nicht allein ist. Das Allerschlimmste wäre dies für ein Baby: Ganz allein im Dunklen zu liegen, ohne Bewegung zu spüren oder Stimmen zu hören. Wiegen haben in den vergangenen Jahrhunderten ein wenig versucht, Babys zu beruhigen, da sich die Umwelt bewegte, Laute aus der Familie zu hören und wechselnd schnelle oder langsame Bewegungen zu spüren waren.

Jedoch schlafen alle Säugetiere mit ihren Jungen: beispielsweise Nilpferde, Hunde, Faultiere, Gorillas, Orang-Utans, Meerkatzen, Erdmännchen, wie auf den Bildern zu sehen war. Auch in den meisten Kulturen des heutigen Menschen **schlafen die Mütter mit ihren Kindern zusammen!**

Ganze Kampagnen laufen jedoch auch in den USA, dass zusammen schlafen unsicher sei wegen eines möglichen Todes des Kindes. Aber K. Dettwyler zeigte eine Reihe von Babymöbeln, die wegen Unfällen mit Todesfolgen vom Markt genommen wurden, weil Babys sich irgendwo einklemmten. 2010 gab es im Januar 500000 Rückrufe von Kinderbetten in den USA, im Februar waren es wiederum 635 000 Kinderbetten, weil sich kleine Kinder

verfangen haben, erstickten oder aus dem Bett fielen mit Gehirnerschütterung. **Risiken des Kinderbettes** bestehen darin, dass es kaputte Teile am Bett gibt, dass das Kind zu warm oder zu kalt sein kann, ohne dass es die Mutter merkt, es kann nicht jederzeit einfach gefüttert werden. 2008 wurden auch „Babybalkone“ zurückgerufen, in den Jahren 2004 bis 2009 waren es insgesamt 5 Mio Rückrufe von Babymöbeln wegen Konstruktionsfehlern.

Es können nach Forschungen von McKenna beim Allein-Schlafen Schlafapnoen auftreten, was den plötzlichen Kindstod (SIDS) verursachen kann. Die Mutter kann nicht helfen, da sie es nicht merkt. Sie sollte anwesend sein, um das Kind warm zu halten. Auch haben die Kinder, die gekidnappt wurden, mit Sicherheit allein in einem Raum geschlafen, meint Frau Dettwyler.

Wenn Erwachsene mit kleinen Kindern zusammen schlafen, muss einiges wohl bedacht sein: das Gesicht nach unten in der Bauchlage zu haben, sei riskant, es sollte der Mutter zugewandt sein. Meist rollt das Baby sich dann nach dem Stillen auf den Rücken, was in Ordnung ist. Man sollte Wasserbetten vermeiden, sehr weiche Matratzen auch, Drogen- und Alkoholkonsum und großes Übergewicht der Erwachsenen sind ebenso gefährlich. Beim Kind sollten sich immer Verwandte befinden, und zwar enge Verwandte! Sofas und andere Möbel sind auch nicht sicher, es sollten auch keine Ritzen zwischen den Matratzen oder der Wand vorhanden sein. Man darf in der Nähe des Kleinkindes nicht rauchen, aber auch die Kleidung stinkt oft nach Rauch, was auch für Babys gefährlich sein kann, dies einzuatmen. Rauchen kann den plötzlichen Kindstod begünstigen.

Forschungen zeigten, dass routinemäßiges zusammen schlafen mit den Eltern im Kindergartenalter dazu führte, dass die Co-sleeper größere Selbständigkeit zeigten und sozial unabhängiger wurden (Schön und Silvren, 2007).

Die größte Bedeutung hat jedoch das **Zusammenschlafen für das erfolgreiche Stillen**, das dadurch jederzeit problemlos möglich ist. K. Dettwyler wies darauf hin, dass Daniel Blackburn und andere Forscher, die die Evolution der Laktation studieren, glauben, dass die Milchsekretion ursprünglich eine antibakterielle Substanz zum Schutz der Eier im Nest war, die dann irgendwann einmal von den soeben geschlüpften Nestlingen geschluckt wurde, was ihnen dabei half, eine eigene Darmflora zu bilden, die Bakterien/Virus/Parasiten im Darm vernichtete und dass die Ernährungskomponenten erst später dazukamen. Das alles lässt darauf schließen, dass einer der Gründe, warum ein Kind nach der Muttermilch verlangt, sein mag, dass seine Darmflora nicht in Ordnung ist (was sich dem Baby durch Bauchschmerzen bemerkbar macht). Es braucht die Milch um seine Darmflora wieder zu normalen Werten zu bringen. Ein anderes Mal mag ein Baby gestillt werden, weil es mit irgendeinem Krankheitserreger in Berührung gekommen ist und es die Antikörper der Milch sucht, selbst wenn noch keine Symptome für die Mutter erkennbar sind. Bei Schnabeltieren lecken die Jungen Milch am Bauch der Mutter auf.

Zusammenfassend und in der anschließenden Diskussion wurde deutlich: Babys sollten getragen werden, sollten Tag und Nacht möglichst 24 Stunden konstanten Kontakt mit erwachsenen Betreuungspersonen haben, v. a. im ersten Lebensjahr, aber auch evtl. noch in den folgenden Jahren. Das **Weinen muss sofort beantwortet werden**, das vernünftige Zusammenschlafen verhindert den plötzlichen Kindstod und ist angebracht bis zum Abstillen.

Krabbeln scheint kein notwendiger Entwicklungsschritt zu sein, denn Babys konnten sich in evolutionären Zeiträumen nicht am Boden (Urwald, Schlangen) aufhalten, bis sie Laufen konnten. Manche Kulturen lassen auch heute ihre Kinder erst auf den Boden, wenn sie laufen können. Das **aufrechte Halten und Tragen** ist äußerst günstig für die Verdauung und zur Vorbeugung des Refluxes. Drehen und Krabbeln entwickelt sich bei der bei uns üblichen Vorgehensweise, das Kind auf einer geraden Unterlage oder auf dem Boden abzulegen. Nur dort, wo nicht getragen, nicht gestillt und nicht zusammen geschlafen wird, entwickelt das

Kind eine Vorliebe für die sogenannten Mutter-Ersatz-Objekte oder saugen exzessiv an Fingern. Dies soll jedoch erlaubt werden, wenn kein Brust-Zugang möglich ist, wenn die Stellung nicht körperliche Entwicklungen von Kiefer und Zähnen beeinträchtigt.

Die Praktiken, wie die Kinder bei uns mit fehlendem oder zu kurzem Stillen aufgezogen werden, haben ihren Preis: 5- 10 Punkte auf der Intelligenzskala büßen sie dadurch ein. Sie fühlen sich weniger sicher, weniger glücklich, haben wegen des Nichtstillens ein schmaleres Gesicht (europäische Rasse) mit einem schmaleren Kiefer, dadurch kann sich die Zahnentwicklung erschweren. 900 Kinder sterben in den USA jedes Jahr durch Ernährungsstörungen und chronische vermeidbare Krankheiten. Sie bekommen die Aufmerksamkeit der Eltern leider nicht auf biologisch notwendige Weise sondern in einer anderen Art: mit materiellen Zuwendungen.

Dipl. Psychol. Antje Kräuter
Psychol. Psychotherapeutin
Elternberaterin von 0 bis 3
Stillberaterin AFS